



DAS IST KEIN
medizinisch-holografisches
Notfallprogramm aus der
TV-Serie Star Trek, sondern
Peikers Produktstrategie
Christoph Schillo.

Erste Hilfe

Was wird Trend? Während andere noch nachdenken, hat Autozulieferer Peiker bereits die passenden Produkte am Start. Wie jetzt den Notrufsender eCall. Eine Geschichte über Ideenreichtum und Schnelligkeit.

Von **Constantin Gillies**

Gib mal den Peiker!“ Wenn Toto & Harry ihre Zentrale anfunken, greifen die TV-Polizisten nicht zum Mikrofon – sie nehmen „den Peiker“. Denn dieser Name steht auf dem Mikro im Streifenwagen. Wenn Christoph Schillo so etwas sieht, ist er stolz. „Die halten fast ein bisschen zu lange“, lacht der 46-Jährige und dreht ein Mikro zwischen seinen Fingern hin und her. Er ist bei Peiker für die Produktstrategie zuständig und freut sich über den berühmten Bestseller. Doch er ist auch Realist. „Die Mikros tragen nur noch im niedrigen zweistelligen Prozentbereich zum Umsatz bei“, sagt Schillo und legt die Aluröhre zurück in eine Transportbox. Dann eilt er mit wehendem weißen Kittel in die nächste Produktionshalle. Keine Zeit für Nostalgie. Sein Arbeitgeber hat schließlich viel vor: Künftig soll ein Produkt von Peiker nämlich in jedem Auto stecken.

„Wir wollen helfen, die Vision vom vernetzten Auto wahr werden zu lassen.“ So fasst Nicole Schwäbe, Mitglied der Geschäftsführung, den großen Plan zusammen. Er klingt ziemlich ambitioniert, zumal für einen Nischenspieler wie Peiker: Außer für seine Polizei-Mikrofone ist der Zulieferer vor allem für seine Freisprechrichtungen bekannt. Nahezu alle OEMs kaufen diese Technik bei der Firma im hessischen Friedrichsdorf ein, sie sorgt heute für einen Großteil des Umsatzes. Produkte von Peiker kann der Fahrer meist nicht sehen, es sind schwarze Kästchen, die irgend-

wo im Fahrzeug ihre Arbeit tun. Und genau so ein Kästchen soll jetzt den Durchbruch bringen: vom Spezialisten zum großen Systemlieferanten.

Das Zauberwort lautet eCall. Das Wort beschreibt ein elektronisches Helferlein, das bald in keinem Auto fehlen darf. Das Gerät, eine Mischung aus Navi und Handy, sendet – sobald der Airbag ausgelöst wird – die aktuelle Position des Fahrzeugs an eine Zentrale. Die wiederum alarmiert die Rettungskräfte und dirigiert sie zum Unfallort. Schon 2015 soll das Notrufsystem in Europa Pflicht werden, und genau hier kommt Peiker ins Spiel. Die Hessen haben die gesetzliche Regelung früh im Blick gehabt und bieten die nötige Elektronik jetzt schon an: ein kleines Kästchen, das direkt hinter dem Armaturenbrett eingebaut wird. Es hat das Zeug zum kommenden Industriestandard, findet man bei Peiker. „Das ist komplett unsere Entwicklung“, schwärmt Ingenieur Schillo.

Kopfüber in das Neue

Mit einem völlig neuen Produkt den Sprung ins kalte Wasser wagen – das hat bei Peiker Tradition. Wenn es darum geht, Technik-trends aufzugreifen, hängt das agile Familienunternehmen oft sogar Konzerne ab. Gegründet wurde die Firma 1946 in einer kleinen Werkstatt in Bad Homburg. Hier baut Heinrich Peiker →



ÜBERSCHAUBARE STÜCKZAHLEN
UND HANDARBEIT:
Die Produktion von Peiker gleicht bisweilen
einer Manufaktur.



aus Blechdosen sein erstes Mikrofon zusammen, mit guter Klangqualität und trotzdem unverwundlich. Die Geräte avancieren schnell zum Favoriten von Fluglotsen, Feuerwehrlern und Polizisten. Überall, wo gefunkt wird, spricht man bald in „den Peiker“. Anfang der 1980er übernimmt der Sohn des Gründers, Andreas Peiker, die Geschäftsführung – und stürzt sich kopfüber in einen Markt, den andere noch gar nicht auf dem Schirm haben: Mobilfunk heißt fortan das Geschäft, die Hessen bieten eine erste Freisprecheinrichtung für Siemens-Handys an. Ab dann tauchen in der Firmenhistorie immer wieder Premieren auf: Im Jahr 2000 die erste drahtlose Freisprecheinrichtung mit Bluetooth-Technik, 2005 der erste Adapter, mit dem sich das iPhone ans Auto andocken lässt. Seitdem gehören die sogenannten Cradles zu den Bestsellern aus dem Taunus.

Aber sind das nicht nur Plastikteile, die Asiaten schneller und billiger herstellen können? Schillo winkt ab. „Billiger vielleicht, aber nicht schneller.“ Er gibt ein Beispiel: Wenn Apple ein neues iPhone auf den Markt bringt, hat Peiker nur zwei bis drei Monate, um die passende Autohalterung zu produzieren. Für Schiffstransporte aus China bleibt da keine Zeit. Deshalb leistet sich Peiker etwas, das es in der Autoindustrie kaum gibt: eine eigene Produktion in Deutschland. In dem Städtchen bei Frankfurt werden sowohl Kunststoffgehäuse als auch elektronische Innereien hergestellt.

Zuckende rote Blitze

Wer in die Produktionshalle will, muss Zeit mitbringen. Erst den weißen Kittel anziehen, dann den Körper erden. Dafür wird ein gelber Klebestreifen an der Schuhsohle befestigt, der bis zur Haut an der Wade reicht. Sollte sich der Besucher statisch aufladen, würde der Strom so gefahrlos abfließen und könnte keines der empfindlichen Elektronikteile beschädigen, mit denen hier hantiert wird. In der Halle rattern lange Reihen von beige-grauen Maschinen vor sich hin, jede etwa so groß wie zwei Kopierer. In Innern werden Leiterplatten mit elektronischen Bauteilen bestückt – mit Dioden, Widerständen und Prozessoren, oft nur so groß wie ein halber Streichholzkopf. Alle paar Sekunden zuckt ein roter Blitz aus den Gehäusen, dann wurde wieder ein Kontrollfoto geschossen. Trotzdem steht am Ende des Bandes eine junge Frau, die jede Platine noch einmal mit der Lupe inspiziert.

Die Kunden dulden eben keine Fehler, in der Kundenkartei stehen Namen wie BMW, Audi, Bentley oder Porsche. Momentan montiert Peiker Freisprechtelefone für deutsche Premiumhersteller. Sie sehen aus wie schnurlose Heimtelefone und lassen sich im Fahrzeug herumreichen, zum Beispiel vom Chauffeur vorne zu den Fahrgästen auf der Rückbank. Wer braucht denn sowas, wenn er schon ein Handy in der Tasche hat? Produktstrategie Schillo

lächelt wissend. „In China ist das ein Statussymbol, da verkaufen Sie kein Luxusfahrzeug ohne Autotelefon.“

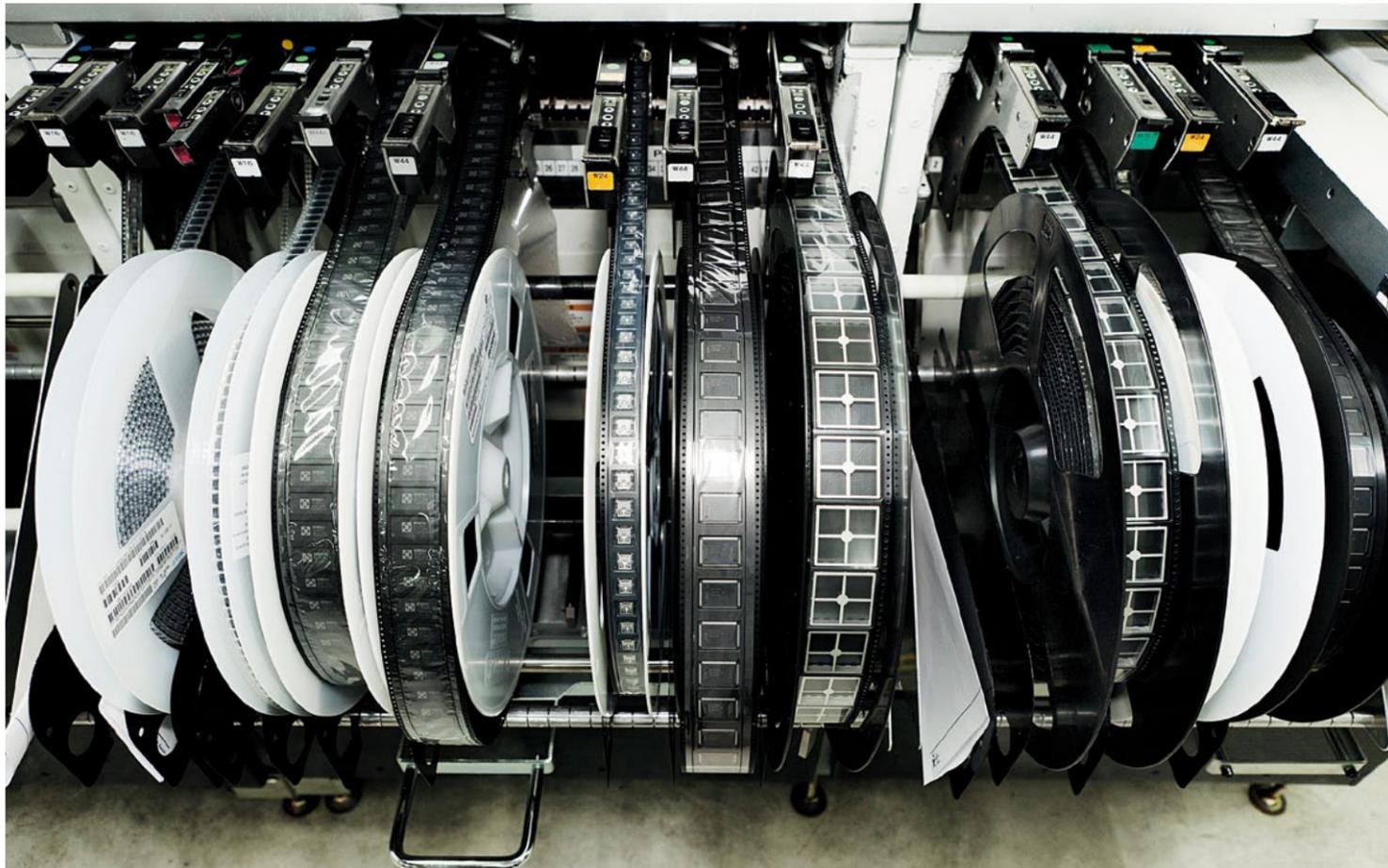
Wenn über tägliche Stückzahlen gesprochen wird, ist bei Peiker meist von Tausenden die Rede, ein Firmensprecher gibt zu, man sei „in Teilbereichen eher eine Manufaktur“. Bei Freisprecheinrichtungen ist die Mannschaft aus Friedrichsdorf zwar top, beim Gesamtumsatz aber eher zweite Liga. Fast 800 Mitarbeiter zählt Peiker weltweit, vor zehn Jahren waren es erst 325. In diesem Zeitraum hat sich der Umsatz von gut 60 Millionen auf 115 Millionen verdoppelt, trotz eines schweren Einbruchs während der Finanzkrise. Doch mit dem Notrufsender will man ein größeres Rad drehen, schließt sechsstellige Stückzahlen nicht aus. „Wir können schnell Kapazitäten aufbauen“, sagt Managerin Schwäbe, die häufig nach Mexiko reist. Hier hat Peiker unlängst eine nagelneue Produktionslinie in Betrieb genommen, um die amerikanischen Kunden besser bedienen zu können; weitere Flächen in der Umgebung sind noch frei.

Optisch macht das Notrufmodul nicht viel her: eine kleine Platine mit ein paar Chips, insgesamt so groß wie eine Zigarettenschachtel. Der Trick besteht darin, die passende Software zu schreiben – und alles autotauglich zu machen. Denn für Elektronik, die auf vier Rädern zum Einsatz kommen soll, gibt es strenge Vorschriften. Der Notrufsender muss von mi-

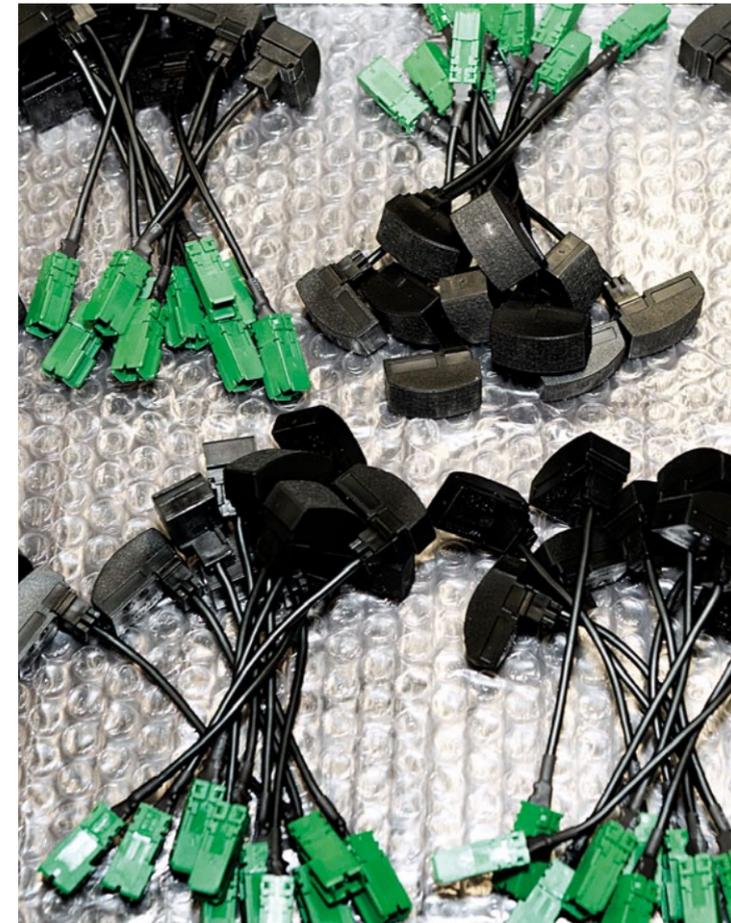
nus 40 bis plus 85 Grad funktionieren, die Elektronik braucht eine eigene Stromversorgung, muss einen Crash überstehen. Außerdem darf die Box erst verbaut werden, wenn sie von etlichen Mobilfunkfirmen und Prüfstellen aus aller Welt abgenickt wurde. „Der Kollege, der mit AT&T in Nordamerika verhandelt hat, war nonstop im Flugzeug“, berichtet Schillo. Weil Peiker den Zertifizierungsmarathon übernimmt, brauchen die Hersteller die eCall-Elektronik im Prinzip nur noch in ein Gehäuse einzubauen.

Lust auf „Joker-Projekte“

Die Art, wie die Notfallbox geboren wurde, ist typisch für Peiker: Die eCall-Elektronik wurde auf eigene Kappe entwickelt, ohne dass es einen konkreten Kundenauftrag gab. So hatte man das fertige Produkt im Regal, als es mit der Vorschrift ernst wurde. „Joker-Projekte“ nennt man sowas bei Peiker: Man entwickelt ins Blaue hinein, in der Hoffnung, dass später eine Nachfrage entsteht. „Der OEM soll am Schluss sagen: ‚Das ist ja cool‘“, meint Schillo. Solche Testballons werden regelmäßig gestartet: Entwickler, die glauben, eine gute Idee zu haben, dürfen sich mit anderen Spezialisten zusammentun und sich an einem Prototypen austoben. „Man muss die Leute von der Leine lassen.“ →



SEHEN AUS WIE FILMROLLEN,
sind aber in Wirklichkeit Rollen mit elektronischen
Bauelementen (oben).
Einige Dutzend Freisprechmikrofone, bereit für den
Einsatz im Fahrzeug (rechts).



Klar, manchmal rennen die Techniker auch zu weit. Zum Beispiel, als Peiker vor ein paar Jahren ein Gerät herausbrachte, mit dem Fahrer ihre Autos multimedial aufrüsten konnten. Das Mini-Display mit eingebautem Rechner konnte so ziemlich alles: Musik vom MP3-Spieler abrufen, Fotos von einer SD-Karte anzeigen, auf das Adressbuch des Handys zugreifen. „Am Schluss haben wir noch kyrillische, arabische und hebräische Zeichensätze eingebaut“, schmunzelt Schillo, studierter Informatiker und bekennender Linux-Fan. Am Ende war es einfach zu viel des Guten. Das Produkt flopte, andere Firmen brachten zwar ähnliche Geräte heraus – aber mit deutlich abgespeckter Funktionalität. Schillo will dennoch nicht von einem Fehlschlag sprechen, viel Software aus dem gescheiterten Produkt laufe noch heute in anderen Geräten.

Wissen, was wichtig wird

„Wir sind Visionäre“, verkündet Peiker stolz in seiner Unternehmensbroschüre. Das klingt ein bisschen nach Warten auf den Musenkuss – und passt eigentlich nicht zum Unternehmen. Denn Peiker arbeitet hart an seinen Zukunftsvisionen. Um herauszufinden, was der Kunde von morgen brauchen könnte, wird systematisch Trendrecherche betrieben: Die Entwickler reisen zu

allen wichtigen Kongressen der Mobilfunkbranche und arbeiten außerdem in Konsortien mit, die neue IT-Standards entwickeln. Daneben setzt Peiker auf Partnerschaften: Eng verbunden sind die Hessen zum Beispiel mit dem US-Konzern Qualcomm, weltgrößter Hersteller von Chips für Handys und Smartphones. Wenn dieser Gigant eine neue Technik pusht, wird sie über Nacht ein weltweiter Trend.

Wireless Charging zum Beispiel könnte auch so eine neue Welle werden – das drahtlose Aufladen von elektronischen Geräten. Handys lassen sich nämlich nicht nur per Netzteil mit Strom versorgen, sondern auch über die Luft. Spezielle Funkwellen können den drahtlosen Akku aufladen, nötig ist dazu nur ein spezieller Chip im Handy sowie eine Ladematte. Die ließe sich perfekt in der Mittelkonsole eines Autos unterbringen. Ist das womöglich das „N.B.T“ oder „Next Big Thing“, wie es intern heißt? Entwicklungsleiter Schillo gibt sich zurückhaltend. „Das Thema nimmt Fahrt auf“, sagt er nur knapp. Im Konsortium, das die Technik vorantreibt, sitzt Peiker schon.

Im Moment jedoch liegt der gesamte Einsatz auf dem eCall – aus einem einfachen Grund: Das unscheinbare Modul ist mehr als nur ein Notrufsender, es könnte der Einstieg in das vernetzte Auto werden. Das Kalkül: Steckt erstmal ein Sender im Auto, mit dem zuverlässig eine Mobilfunkverbindung aufgebaut werden kann, kann er nicht nur für Notrufe verwendet werden, sondern für die gesamte Kommunikation nach außen. So ließe sich das komplette Internet ins Auto bringen – E-Mails, heruntergeladene Musik, Internetradio. Und genau so vermarktet Peiker das neue Modul. „Wenn Sie den Kunden fragen: ‚Möchten Sie dieses Notrufsystem?‘, wird kaum einer ‚Ja‘ sagen“, lacht Schwäbe. Wesentlich besser sei das Werbeargument „Mit diesem Modul können Sie unterwegs auf Facebook surfen“.

Per Mobilfunk das Auto ins Internet bringen – das ist natürlich weder neu noch eine Erfindung von Peiker. Seit Jahren versucht ein ganzes Heer von Firmen, das Auto – die letzte Offline-Insel im Alltag – endlich ins Infozeitalter zu bringen. Mobilfunkprovider wie die Telekom arbeiten an Datendiensten, Milliardenkonzerne wie Continental oder Delphi tummeln sich auf dem Gerätemarkt. Warum sollte es gerade Peiker gelingen, das Herz des vernetzten Autos zu liefern? Managerin Schwäbe ist selbstbewusst: „Weil wir gezeigt haben, dass wir es können.“ Gerade erst hat ein führender deutscher Premiumhersteller bei Peiker das Notfallmodul geordert – für seine gesamte aktuelle Produktion. □

CONSTANTIN GILLIES

ist Journalist und schreibt über Mobilität,
Technologie und neue Medien.